



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hannoveraner und Kurhessen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hannoveraner und Kurhessen.

Eine Geschäftsreise führte mich über Hannover und Hildesheim nach Kassel, als eben die Besitzergreifung verkündigt wurde. Da die dem feierlichen Acte geweihten Tage aufeinanderfolgten, so traf es sich ganz unabsichtlich, daß ich in allen drei Städten zugegen war. Die Eindrücke waren sehr verschiedenartig, aber zunehmend besser und erfreulicher, wie ich von Hannover nach Hildesheim, von Hildesheim nach Kassel vorrückte.

In Hannover hatte acht Tage vorher die bekannte Doppelversammlung von Landtagsmitgliedern und städtischen Beamten oder Vertretern stattgefunden, — das erste Lebenszeichen Bennigsen's und seiner Freunde seit der Beendigung des Krieges, der dem Staate Hannover die Existenz gekostet hatte. Ihr langes Stillschweigen hatte viel Staunen und Unmuth erweckt, im Lande sowohl als außer Landes. In Wahrheit hatte ihre Lage außerordentliche Schwierigkeiten. R. v. Bennigsen zumal, der inmitten der fanatisch particularistischen kalenberger Bauern auf seinem Gute lebt und der, wenn er nach der drei Stunden entfernten Residenz kommt, auch eben nicht die frischeste politische Luft athmet, hätte seine gewohnten Umgebungen schon auf eine Weile verlassen müssen, wenn er so rückhaltlos auf Preußens Seite treten wollte, wie etwa die kasseler und die wiesbadener Führer oder wie die sächsischen Liberalen auf ihrer Landesversammlung. Er hat es vorgezogen, seine Maßregeln so zu treffen, daß gemäßigte und wohldenkende Particularisten mit ihm zusammengehen können. Jeder Protest der liberalen Partei als solcher gegen die Adresse, welche die Herren v. Münchhausen, v. Schlepegrell und v. Rössing nach Berlin überbrachten, welche aber der frühere Cultusminister Lichtenberg verfaßt und der frühere Finanzminister Ergleben mitunterzeichnet hatte, unterblieb demzufolge. Die Hildesheimer mußten damit auf eigene Hand vorgehen, und in der Versammlung vom 1. October blieb ein gleichartiger Anlauf ohne Erfolg. Nicht eher

ferner wollte man sich öffentlich aussprechen, als bis alles vollendete Thatsache sei. Die Versammlung wurde daher auch, weil die Besizergreifung auf sich warten ließ, vom 24. September auf den nächstfolgenden Sonntag hinausgeschoben. In derselben soll sich Bennigsen denn auch anfangs gegen jede öffentliche Erklärung überhaupt gestäubt haben; er wollte lediglich die Eingabe an das Ministerium. Erklärung und Eingabe sind würdig gehalten, zweckmäßigen Inhalts; aber ein wärmerer Ton, eine entschiedenere Parteinahme für den neuen Stand der Dinge, ein freudigerer Muth für die noch übrigen vaterländischen Arbeiten wird doch darin nicht ohne Befremden vermisst. Ist es wirklich die active liberale Partei, die so spät und dann so vorsichtig bemessen spricht? Nein, es ist eine Coalition aller mittleren Elemente, und die nationale Fortschrittspartei, die gewohnt war, in Bennigsen den Dolmetscher ihrer Empfindungen und Entschlüsse zu finden, muß sich darein ergeben, ihn seine ausgezeichnete Führerschaft auf bisher bekämpfte oder in bestimmter Entfernung gehaltene andere Parteien oder Reste alter Parteien miterstrecken zu sehen.

Die sehr natürlichen Klagen über diesen relativen Wechsel der Stellung, von einstigen begeisterten Anhängern Bennigsens im Lande ausgesprochen, könnten noch in meinen Ohren nach, als ich die vormalige Welfenresidenz erreichte. Ich gebe sie hier als eine feststehende und beachtenswerthe Thatsache wieder, ohne noch entscheiden zu wollen, ob sie mehr als subjective Begründung haben. Das muß der Erfolg lehren. Wenn das Ergebniß der Reichstagswahlen vorliegt, oder wenn übers Jahr die Vertreter des hannoverschen Volkes gleichberechtigt in den preussischen Landtag eintreten, wird sich zeigen, ob Bennigsen sich augenblicklich mit Recht oder Unrecht der unvermeidlichen Mißstimmung seiner eifrigsten bisherigen Anhänger aussetzt. Ein Mann von seinem Charakter und seiner Vergangenheit kann wohl verlangen, daß man ihn nicht vorschnell verwerfe.

Ganz anders lautet natürlich das Urtheil über die nichtsnutzigen Agitationen, deren Vorhandensein Bennigsen eine vielleicht zu weitgehende Rücksicht zollt. Der Einverleibungstag rief jene bekannte Abgeschmacktheit des anonymen Centralcomités hervor, das natürlich bei Nacht tagend, in der Frühe gedruckte Zettel in die Häuser werfen ließ, welche zur Schließung der Läden, Anlegung von Trauerkleidern, Enthaltung von den öffentlichen Vergnüglichkeiten u. dgl. m. aufforderten. Die schlechte Copie wälscher und sarmatischer Nationalitätsdemonstrationen, angewandt gegen den die Nationalität vertretenden Staat, versing nicht einmal recht bei den mißvergünstigten Beamtenfamilien und den mit Verlust ihrer bunten Schilder bedrohten Hoflieferanten. Man brummt wohl Uebereinstimmung im vertrauten Kreise vor sich hin, aber nach außen hin machen die Meisten von ihrer angeblich so unbezähmbaren Loyalität gegen das Welfenhaus nur sehr bescheidenen Gebrauch. Schon waltet die weise Erwägung vor, daß wenn man nicht bald mit der neuen Regierung Frieden schließt, andere

Kreise überwiegenden Einfluß erlangen möchten. Darum sehen wir denn auch, daß die preußenfeindlichsten Bureaucraten statt der „hoffnungslosen Ergebung“ des Herrn v. Münchhausen mehr und mehr eine fast unverschämt zu nennende hoffnungsdreiste Ergebenheit gegen den neuen Herrn an den Tag legen. Wird aber der Pöbel erst nicht mehr von vornehmen Herren und Damen aufgemuntert, Gesinnungsterrorismus zu üben, so wird ihm der Spaß bald etwas Altes werden. Dann kann der gebildete Mittelstand die Sympathien für Preußen ungeschweht kundthun, die er zum großen Theil selbst in der Residenzstadt hegt und nur aus Furcht noch verbirgt.

Hildesheim liegt der früheren Welfenresidenz zu nahe, als daß es nicht unter der Tendenz kleiner und sich selbst überschätzender Höfe, den Ort ihres regelmäßigen Aufenthalts künstlich zu steigern, vor andren hannoverschen Provinzialstädten hätte leiden sollen. Obnehin gehörte es der Dynastie noch nicht lange genug an, um die Treue gegen das Welfenhaus schon unter seine religiösen Gefühle aufgenommen zu haben. Der alte Freiheitstrog der im Kampfe gegen den Bischof erzogenen natürlich-regsamen Bürgerschaft und das begreifliche Widerstreben des hier domicilirten Katholicismus gegen ein protestantisches Regiment vereinigten sich, die Stadt zu einem ständigen Siege der Opposition zu machen, die hier bis 1848, ja eigentlich wohl bis 1859 vorwiegend demokratische Farbe trug, seitdem aber nationale Farbe mit einem gewissen Stich ins Schwarzweiße. Man begann sich von da an gern der einstmaligen kurzen Zusammengehörigkeit mit Preußen zu erinnern, weniger aus positiver Sehnsucht, als weil man sich mit dem hannoverschen Staatswesen innerlich immer mehr überwarf. Diese Stimmung mußte auf den Gipfel getrieben werden, als König Georg seinen Günstling Bermuth zum Landdrosten von Hildesheim mit dem ausdrücklichen Auftrag ernannte, diese sprödeste unter den „Töchtern des Landes“ zu zähmen. Bermuth, von Unlage und langjährigem Beruf Polizeimann, war ein Meister in allen den kleinen Künsten, welche zu oberflächlichen Erfolgen führen um den Preis, die Zukunft desto sichrer aufs Spiel zu setzen. In einem so unumschränkt regierten Staate, wie Hannover vor diesem gesegneten Sommer trotz Verfassung und Landtag war, brauchte ein dem König so nahestehender und so seelenverwandter Mann wie er vor keiner Dreistigkeit zurückzuschrecken. Er hat sich denn z. B. auch nicht geschaut, um den vortrefflichen, unabhängig gesinnten Magistrat der Stadt zu beugen, in Betreff einer von ihm geforderten, vom Magistrat als zweckwidrig abgelehnten städtischen Anlage zwei höheren Wasserbaubeamten das von ihnen selbst aufgesetzte objective Protokoll einer Conferenz als unbrauchbar zurückzugeben und die Unterschrift unter ein von ihm gefertigtes unrichtiges Protokoll abzunöthigen, was einer dieser Beamten hinterdrein voll Scham und Reue dem Magistrat brieflich anzeigte. Während Hildesheim vor seiner Zeit grade vermöge der erleuchteten

Initiative des Magistrats — in welchem der Bürgermeister Boysen (1848 bis 1850 schleswig-holsteinischer Minister des Innern) und der hochgebildete, energische Senator Roemer die leitenden Rollen spielen — im gedeichlichsten Aufschwung begriffen war, ließ der neue Landdrost es sich vor allem angelegen sein, die gemeinnützige Thätigkeit des Magistrats völlig lahm zu legen. Die Bevölkerung, dachte er, werde nicht unterscheiden zwischen Unvermögen und äußerer Unmöglichkeit, sich von der ohnmächtigen städtischen Behörde der mächtigen königlichen zuwenden, und so schließlich in einem allgemeinen unterwürfigen Fußfall die alte Opposition der Stadt begraben. Es wäre unehrlich, zu läugnen, daß selbst in Hildesheim auf diesem Wege erhebliche Fortschritte gemacht worden sind. Wenige Jahre wie bisher vielleicht nur noch, und der Missionar des Welfenthums beherrschte in Gemeinschaft mit der stets für gewisse Gegenleistungen zu habenden katholischen Klerisei die Wahlen. Vor diesem demüthigenden Schicksal hat die preussische Occupation eine wackere Bürgerschaft bewahrt. Es war daher kein Wunder, daß die ersten Pickelhauben nirgends im Hannoverland freudiger begrüßt wurden als in Hildesheim. Sie sind dort wie Befreier aufgenommen und wie Gastfreunde gehalten worden. Diejenigen unter ihnen, welche von Hannover nach Hildesheim kamen, athmeten auf, als kämen sie aus Feindes in Freundes Land. Die preussischen Offiziere verkehrten viel und gern mit den Bürgern in den öffentlichen Localen, während die in Civil einhergehenden Offiziere des aufgelösten welfischen Heeres, ja selbst die meisten Civilbeamten sich des öffentlichen Erscheinens mehr als jemals enthielten. Es entsprach daher nur einer schon mehre Monate langen Vergangenheit, wenn bei der Huldigungsfeier, die hier nicht wie in Hannover hinter Schloß und Mauern vor sich ging, sondern unter der strahlendsten Mittagssonne, Magistrat und Bürgervorsteher und andere angesehene Bürger im Festanzuge zugegen waren, und wenn der dem neuen Staate zugewandte Sinn der Bürgerschaft die Gelegenheit ergriff, um durch eine rasch veranstaltete Sammlung freiwilliger Beiträge die Truppen der Garnison für den ihnen entgangenen Antheil an der heimischen Siegesfeier schadlos zu halten.

In Kassel habe ich mich seit sechzehn Jahren fast alljährlich ein paar Mal Stunden oder Tage lang aufgehalten, aber noch niemals, außer in diesem Herbst, anders als mit gedrückten Gefühlen und trüben Betrachtungen. Ich lernte es kennen unmittelbar nachdem die große Niederlage des preussischen Staates und der Nation im Jahre 1850 diesem Boden, dem tapfer widerstrebenden Volke die empfindlichsten Spuren unter allen aufgeprägt hatte. Die triumphirend zurückkehrende Wirthschaft des Kurfürsten sammt seinen Schergen Hassenpflug und Bilmars breitete über das Land eine finstere Grabesdecke aus. Da ich bald nachher zufällig Jacob Grimm in einer sprachwissenschaftlichen Angelegenheit um Rath zu bitten hatte, schilderte ich ihm in Kürze die Eindrücke, die mir

die ihm so theure Stadt hinterlassen hatte. Er antwortete: „Was Sie mir von meinem Kassel schreiben, hat mich bewegt. Oft, wenn ich Abends von einsamen Spaziergängen heimkehrend die Gegend beleuchtet sah, habe ich dort meine besten Gedanken gehabt oder empfunden.“ In der That beweglich war das Geschick der Stadt selbst für Einen, den keine individuellen Bande näher an sie fesselten. Ihr war während der letzten Fremdherrschaft, die Deutschland zu ertragen gehabt hat, das schimpflichste Loos gefallen — Stätte der Orgien eines Nichtsnutzigen zu sein, den nur der verwandtschaftliche Zufall als Herrn über ehrliche Deutsche setzte. Und nun hatte sie aus dem Unglückstopf, der 1815 geschüttelt wurde, wiederum das unglücklichste aller Loose gezogen, und mußte sich von eingebornen Drängern nicht viel anders behandelt sehen, als damals von dem Sprossen der Familie Bonaparte und ihrem Trosse. So oft man ihre öden Straßen durchstrich und ihre verwahrlosten Paläste, ihre modernen Ruinen sah, packte des Vaterlandes ganzer Jammer Einen an. Es war daher auch durchaus im Interesse der dynastischen Solidarität, daß die menschenfeindliche Laune des Kurfürsten keine Congresse in Kassel abzuhalten erlaubte. Die harmlosesten Seelen wären als Verschwörer und Revolutionäre wider Willen wieder von hier fortgegangen. Die Steine der unvollendet daliegenden Rattenburg, die zertrümmerten Gläscheiben der Orangerie, die verschlossenen Thüren der Bildergalerie, das Gras auf Plätzen und Straßen, ja schon die weiten leeren Hallen des Bahnhofgebäudes predigten, jedem Patrioten verständlich, den Umsturz des Bestehenden.

Nun ist Gott Lob das Bestehende umgestürzt, und ein unsäglich geplagtes, durch Schuld der Regierenden zurückgehaltenes Volk wird sich zu neuem Muth und Behagen am Leben erheben. Für die Kurhessen werden nach ihrem vollen Werthe die Eisenbahnen und Telegraphen jetzt eigentlich erst erfunden, denn bisher waren sie ihnen zuweilen Früchte des Tantalus. Eine Fabrikstadt von Hanau's Bedeutung blieb vom europäischen Telegraphennetz ausgeschlossen. In der launischen Verhinderung einer reichen und selbständigen Entfaltung des Eisenbahnwesens wetteiferte der Kurstaat mit dem Welfenstaat. So groß und allgemein war die Lähmung, mit welcher das gemeinschädliche kurfürstliche Regiment den Unternehmungsgeist des Volkes schlug, daß selbst die Entfernung aller äußerlichen Bande nur langsam dazu führen wird, ihn wieder zu beleben. Das nächste Gefühl ist aufjubelnde Freude über den zurückgegebenen Gebrauch der Gliedmaßen; es wird vielleicht noch Jahre dauern, ehe man ordentlich marschiren und bedeutende Ziele ins Auge fassen lernt. Schon aus diesem Grunde möchte es der Situation entsprechen, wenn ein Theil des aufgehäuften Staatsvermögens, statt zu unmittelbarer und dauernder Minderbelastung der in jetzt Kurhessen wohnhaften Preußen mit Steuern, vielmehr zur Entfesselung der natürlichen Hilfsquellen dieser so lange und schmähhch vernachlässigten Provinz benutzt würde. Es ist nur gut

zu heißen, wenn die preußische Regierung in Hannover nicht die Erbschaft ihrer schlechten Vorgängerin in eigenen Eisenbahnunternehmungen antreten will, sondern dem Privateapital endlich die verschlossenen Thore aufthut. Aber man kann im Grundsatz sehr entschieden gegen Staatsbahnen sein, und doch finden, daß in der nunmehrigen preußischen Provinz Kurhessen ein umfänglicher Staatsbahnbau vollkommen am Plage wäre. Es würde damit ein Staatsversäumniß von Jahrzehnten nachgeholt, und der nicht zu umgehenden Rechtsgleichheit der neuen Preußen mit den alten am sichersten und schnellsten die vernünftige Grundlage gleicher Leistungsfähigkeit geschaffen.

Kaum ist der Kurfürst aus Kassel fort, so melden sich die durch ihn bisher ausgeschlossenen nationalen Congresse. In einer und derselben Woche haben die Künstler, die Genossenschaftsmänner, die Leiter des Protestantentags sich dort versammelt. Es war die Huldigungswoche; die Genossenschaftsmänner mit dem unvergleichlichen Schulze-Delitsch an der Spitze setzten ihre Sitzungen aus, um der Feier beizuwohnen, die sonst so öden Straßen waren voll heiterer Menschen, welche sich ihrer Freude rückhaltlos überlassen durften, die Aue lag im herrlichsten Sternenglanze, die Soldaten fraternisirten zum hundertsten Male mit den Bürgern, ihren neuen Landsleuten, und so ergab sich aus allem, daß hier nicht bloß, wie in Frankfurt und Hannover, eine mürrisch widersirebende Stadt unterworfen, sondern daß ein neuer Volkstheil mit dem preußischen Staat verschmolzen war. Die Kurhessen werden in der Wärme dieses innerlich mitempfundenen Einverleibungsprocesses rasch die activen und positiven Tugenden des Mannes wiedergewinnen, die sich während ihrer langen öffentlichen Leidenszeit nothgedrungen in lauter passiven Heldenmuth umsetzen mußten; mögen die Hannoveraner zusehen, daß sie ihren größeren Vorrath an Thätigkeitstrieb und Unternehmungsgelbst nicht in unfruchtbarem, weibischem Sträuben gegen eine nicht bloß materielle, sondern auch moralisch übermächtige vaterländische Entwicklung vergeuden.

An diesen Bericht eines verehrten Correspondenten werden einige Bemerkungen gefügt. Es ist wahrscheinlich, daß es der preußischen Regierung nicht gelingt, bei dem Einverleibungsproceß der neuen Landschaften Fehlgriffe zu vermeiden. Wenn Herr Wiese sich für die Schulangelegenheiten Hessens Rath bei Herrn Wilmar erholt, wenn Herrn Grafen von der Lippe überlassen bleibt, sich die Vertrauensmänner zu wählen, mit denen Recht und Gericht organisiert wird, ist niemandem zu verdenken, wenn er dem Erfolg ohne großes Vertrauen entgegensteht. Es ist ein mißlicher Umstand, daß den preußischen Beamten, welche dort in der Reactionsperiode heraufgekommen sind, die Einleitung der wichtigsten

Veränderungen anvertraut werden muß. Nicht an gutem Willen und Eifer wird es ihnen fehlen, wohl aber an unbefangener Würdigung der örtlichen Zustände, und wie wir befürchten, zuweilen an frischer Kraft und großem Organisations-talent. Wir alle wissen, daß in Preußen selbst Gesetzgebung und Verwaltung in manchem hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben sind, das läßt sich nicht im Augenblick nachholen, keinesfalls ohne Personenwechsel.

Unlängbar ist das sehr unbequem, es wird immer wieder verstimmten, und eine wirkliche Vereinigung der Interessen und der Gemüther wird erst dann stattfinden, wenn die neuen Preußen durch ihre erwählten Volksvertreter mit den übrigen zusammen berathen. Unterdeß aber möchten wir doch werthen Freunden in Hannover, Hessen, Nassau, Frankfurt einen Wunsch an das Herz legen. Auch diejenigen, welche den Werth der Verbindung mit Preußen wohl zu schätzen wissen, sind durch die Ereignisse dieses Jahres überrascht worden. Daß die Einverleibung ohne jedes Zuthun der Völker stattfand, unter Waffenlärm, durch einen Frieden, der hinter den böhmischen Bergen geschlossen wurde, das hat alle Männer friedlicher Thätigkeit in eine passive Stellung gebracht, deren Uebelstände jetzt fühlbar werden. Wir haben erlebt, daß über uns verfügt wurde, und deshalb beharren viele Wohlgesinnte noch jetzt in der Rolle theilnehmender Kritiker, und weitverbreitet ist die Stimmung, den Preußen allein liege ob, jetzt alles, was sie so selbstwillig begonnen, zum Ende zu führen. Solche Stimmung wird genährt durch eine gewisse deutsche Unbehilfslichkeit, welche jede Thätigkeit, die nicht im gewohnten Gleise verläuft, von sich abhält, bei manchen der Besten durch ein stolzes Partgefühl, welches verbietet, daß man sich anträgt und Aufforderung und Entgegenkommen beansprucht. Ueberall giebt es rühmliche Ausnahmen, aber irren wir nicht, so steht die Mehrzahl der preußisch Gesinnten immer noch wie der Chor in der Tragödie mit Beistimmung, Seufzer und Klage.

Jetzt aber ist keine Zeit zu solcher Zurückhaltung. Jeder patriotische Mann, dem um die Sache zu thun ist, d. h. um das höchste Interesse des jetztlebenden Geschlechtes, muß erkennen, daß dies die Tage sind, wo ihm die Pflicht gebietet, sich selbst zum Wohl seines Vaterlandes einzusetzen; wird er nicht gesucht, so soll er sich anbieten, selbst wenn unrichtige Auffassung der preußischen Regierung sein Erbieten nicht nach seinem Werth würdigt, soll er sich nicht schweigend zurückziehen; es giebt viele Wege, ein Ziel zu erreichen, die Presse, Adressen, Versammlungen, Deputationen haben jetzt entscheidende Bedeutung gewonnen. Wer Schädliches zu hindern vermöchte, und thut es nicht, auch der begeht ein Unrecht und verletzt eine große patriotische Pflicht.

Durch die Beendigung des Krieges ist uns keineswegs ein sicherer Friede geschenkt, in welchem die Volkskraft ruhig ihre Neubildungen zeitigen kann.

Wir sind mitten in einer revolutionären Umgestaltung des deutschen Lebens, die dadurch nicht weniger radical wurde, weil sie mit kriegsführenden Heeren begann. Ob das gute Ende dieser Bewegung ein einheitlicher Staat Deutschland wird, ob die preussische Regierung, ermüdet durch den Widerstand äußerer Feinde und die Apathie des Volkes, auf halbem Wege stehen bleibt; ob die große Entscheidung friedlich verläuft, oder durch neues Blutvergießen herbeigeführt werden muß, das hängt zum großen Theil von der Haltung der deutschen Patrioten ab, und deshalb soll niemand meinen, daß es auch ohne ihn gehen werde.

Es ist kein Geheimniß, daß an manchem deutschen Hofe und in der wiener Burg nichts sehnlicher erwartet wird, als ein Umschwung, der das Alte restaurirt, Preußen demüthigt, Oestreich und den Bundestag wieder einrichtet. Man soll allerdings nicht zu viel Gewicht legen auf die Illusionen deutscher Aristokratie und die Combinationen gekränkter Erzherzöge, welche im nächsten Jahre mit dem ganzen reorganisirten Heere des Kaiserstaats doch noch den Einzug in Berlin hoffen. Zwischen solchen Träumen und der That liegen viele Hindernisse, und die Lage des Kaiserstaats mag im nächsten Frühjahr hoffnungsärmer sein als selbst jetzt. Aber in jedem Falle liegt uns allen, nicht nur der preussischen Regierung, sondern jedem Einzelnen ob, nach Kräften die Wiederkehr solcher Gefahr zu vermindern. Kein besseres Mittel giebt es dazu, als Befestigung der neuen Staatsverhältnisse und warme Unterstützung der preussischen Regierung, trotz aller Selbstverläugnung, welche hier und da noch einem ehrlichen Liberalen nöthig wird.

Wir haben unsere Pflicht erfüllt, indem wir bis zu dem Tage, wo der Krieg unvermeidlich wurde, gegen Mißgriffe und Parteitendenz des preussischen Systems das Gewissen des deutschen Volkes vertraten. Seit die Nothwendigkeit des Krieges offenbar wurde, war es ebenso unsere Pflicht, jede Parteiopposition zu unterlassen; es gab seitdem für uns Deutsche nur die Frage: Preußen oder Oestreich, moderner oder mittelalterlicher Staat, Einheit oder Vieltheiligkeit. Noch heute steht die Frage genau ebenso; für den neuen Preußen aber ist Gelegenheit in Fülle, in friedlicher Arbeit den Sieg der Sache zu fördern, an welcher uns Herz und Leben hängt.